

Die Mandalamalerin

Der angenehm warme Frühsommerwind fuhr rauschend durch das Blätterdach der großen Weiden über ihnen, in seinem Schatten unter den weit herabhängenden Zweigen fühlten sie sich geschützt.

Der große Stein, auf dem sie saßen, strahlte eine wohltuende Ruhe aus, und doch waren sie innerlich sehr erregt. Er strich sanft über ihre dunklen, weichen, glänzenden Haare, ihre Augen trafen sich immer wieder, um ineinander zu versinken.

Sie streichelte seine bloße Schulter, seinen braungebrannten Nacken, bis ihre Finger unter dem roten Mönchsgewand verschwanden, das seinen Oberkörper halb bedeckte.

Sie hatten beide die Lider über die Augen gesenkt, und doch trafen sich ihre Lippen in zarter Liebkosung.

Als ob eine unsichtbare Kraft sie ziehen würde, sanken sie gemeinsam in das weiche Gras neben dem Stein, ihre Körper schienen leidenschaftlich umschlungen zu einem einzigen zu werden.

Die Sonne war in der Zwischenzeit fast bis auf die weißen Bergspitzen herabgewandert, einige Strahlen fanden den Weg zu den beiden Liebenden und holten sie zurück in den Moment.

Es wurde Zeit für ihn, er musste zurück ins Kloster, sonst würden sie ihn dort vermissen. Sie legten ihre Gewänder wieder an, schweren Herzens nahmen sie Abschied, doch er ahnte nicht, dass es für immer sein sollte.

Sie hatte in ihrem Inneren beschlossen, ihn nicht mehr zu treffen. Es war sehr schmerzhaft für sie, er hatte den Weg eines Mönchs gewählt, deshalb konnten sie niemals wirklich zusammen leben, und obwohl sie ihn innig liebte, musste sie sich von ihm trennen, musste ihn vergessen, musste ihr Leben ohne ihn leben, um endlich wieder Ruhe finden zu können.

Sie lief den ganzen Weg, fast eine halbe Stunde lang, unter Tränen zurück ins Dorf, verkroch sich in die kleine Werkstatt, in der sie bei dem alten Meister lebte und von ihm die Kunst des Mandalamalens erlernt hatte.

Sie hatte dort ihr Auskommen, es reichte gerade für das, was sie zum Leben

brauchte. Sie würde nun nicht mehr ins Kloster gehen können, um die Bilder dorthin zu bringen, aber das erledigte der Meister auch sehr gern selbst.

Über den Sommer hatte sie viel geweint, der Herbst hatte sein buntes Laub verschüttet, bevor alles in tiefem Weiß versank. An einem sonnigen Tag, als die Eiszapfen begannen, sich krachend auf das Pflaster vor dem Haus fallen zu lassen, brachte sie einen Sohn zur Welt.

Sie wollte es eigentlich nicht, doch der Meister war ein herzensguter Mensch, fast war er wie ein Vater für sie, er hatte ihr Mut gemacht, dem Kind das Leben auf dieser Welt zu ermöglichen, er hatte Sachen und eine Wiege für das Kleine aufgetrieben, und sich um die Hebamme gekümmert.

Die kleine Werkstatt des Meisters sah viele glückliche Tage, schon morgens war sie von herzlichem Kinderlachen erfüllt, oft sang sie beim Malen dem Jungen die Lieder vor, die sie selbst von ihrer Mutter gehört hatte, als sie noch lebte.

Der Junge wuchs zwischen den bespannten Malrahmen, den unzähligen Farben und Pinseln, den Mandalas an den Wänden und den mit Leinwandrollen gefüllten Regalen auf, und es zeigte sich bald, dass er ein sehr aufgewecktes und gelehriges Kind war.

Der kalte Novemberwind blies den ersten Schnee durch die Türritzen in die Werkstatt, der sechste Winter seit der Geburt des Jungen hielt Einzug, ohne viele Worte legte sich der Meister nieder, denn er spürte, dass für ihn die Zeit seines Lebens zu Ende ging. Am nächsten Tag schloss er für immer die Augen, nachdem er sich verabschiedet hatte, und ging in Frieden und mit einem Lächeln auf seinem Gesicht.

Plötzlich war die Mandalamalerin mit dem Jungen allein, verzweifelt saß sie in der trostlos scheinenden Werkstatt, die Tränen liefen ihr über die Wangen und fielen auf ihr halbfertiges Bild.

Der Meister hatte viel für sie getan, er hatte sich um den Verkauf der Mandalas gekümmert, so war das Geld zum Leben immer da, er hatte das Haus in Ordnung gehalten, den Ofen geheizt, hatte auf die meisten der unendlichen Fragen des Jungen eine Antwort gewusst.

Sie hatte selbst nicht viel mehr, als Malen, Kochen und Waschen gelernt. Doch der Junge war überaus lernbegierig, stellte sich in praktischen Dingen sehr geschickt an, hatte vom Meister schon viele Worte zu lesen und einige zu schreiben gelernt.

Tag für Tag spürte sie stärker, dass sie nicht die Kraft hatte, für den Lebensunterhalt der beiden zu sorgen, und gleichzeitig für den Jungen Zeit zu haben, nein, er sollte nicht ärmlich und ohne eigene Zukunft aufwachsen.

Es brach ihr das Herz, denn sie liebte den Jungen über alles, doch sie machte sich mit ihm auf den Weg zum Kloster, dort um seine Aufnahme zu bitten, das schien ihr das einzig Mögliche zu sein.

Der Meister hatte den Jungen manchmal mitgenommen, wenn er Mandalas zum Kloster gebracht hatte, so kannte man ihn dort bereits, und wusste um seinen wachen Geist. Deshalb willigte man schnell ein, ihn dort aufzunehmen.

Das Kloster wurde sein zu Hause, von seiner Mutter musste er sich trennen. Das war zu dieser Zeit der übliche Weg, die jungen Mönche hatten sich vollkommen ihrem Leben in der Gemeinschaft hinzugeben.

Die Mandalamalerin trennte sich aus Liebe zu ihm, zu seinem Leben, in dem etwas aus ihm werden sollte, von dem Jungen. Es riss eine tiefe Wunde in ihr Herz, sie schwor sich, nie wieder ein Kind haben zu wollen, und sie war nicht mehr der gleiche fröhliche Mensch, wie zu der Zeit, als der Meister noch lebte. Das einzige, was sie noch hatte, war ihre Malerei, damit füllte sie ihr Leben aus.

Der Junge wurde sehr gut im Kloster aufgenommen, doch er konnte es nicht verstehen, dass er nicht zu seiner Mutter konnte, die er über alles liebte. Er weinte, er hatte Sehnsucht nach ihrer sanften Art, nach ihrer zärtlichen Stimme, nach ihrem Streicheln, doch er wurde nur von dunklen Männerstimmen zur Disziplin ermahnt.

Es verletzte ihn sehr, dass ihn niemand verstand, niemand ihm Liebe geben konnte, niemand da war, mit dem er seine Tränen teilen konnte. Er spürte einen großen Schmerz in seinem Inneren, er kam nicht darüber hinweg, seine Mutter nicht mehr spüren zu dürfen, es weckte auch Zorn und Wut in ihm. Er war tief verletzt, eine Wunde hatte sich in seine Seele gebohrt, die sehr, sehr lange brauchen würde, um zu heilen, viel mehr, als dieses Leben an Zeit bereithalten würde.

Im Alltagsleben des Klosters war er dennoch ein sehr begabter Schüler, es blieb ihm nichts anderes, seine Lehrer waren zufrieden mit ihm und mit den Jahren wurde aus ihm ein großer spiritueller Meister, ein angesehener Mann mit einer dunklen Stimme, der großen Wert auf Disziplin legte, so wie es ihm einst beigebracht worden war.

Es war etwas aus ihm geworden, wie es seine Mutter für ihn gewünscht hatte.

Die Jahre seines Lebens verflogen wie die Blütenblätter der Rosen im gnadenlosen Sturm des Herbstes, und eher als er gedacht hatte, kam auch für ihn der Tag, sich niederzulegen, und Abschied von der Welt zu nehmen.

Als er ging, da ging mit ihm der kleine, zutiefst verletzte Junge, dessen Herz noch immer blutete, der noch immer auf der verzweifelten Suche nach der Liebe und Geborgenheit seiner Mutter war.